

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Das Polentum in Preußen.

Leipzig, 2. Juni.

Etwa der zehnte Teil der Einwohner des Königreichs Preußen ist slawischer Nationalität und hat eine slawische Muttersprache. In dem letzten Hefte der Conrad'schen Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik (III. Folge, 15. Band, 5. Heft) untersucht Arthur Dix die Bedeutung des Slawentums in Preußen für die Bevölkerungsbewegung und Volkswirtschaft in den letzten Jahrzehnten. Ueberwiegend gehören die in Preußen wohnenden Slawen dem Polentum an, die Untersuchung von Dix ist also in erster Reihe ein Beitrag zur Erkennung des Wesens der sogenannten Polenfrage, zur Polenpolitik.

Zwei Seiten hat nach Dix die „Polenfrage“, weil das Polentum in Preußen „zwei Herde“ habe, den einen in dem alten Stämme des Polentums, in den östlichen Grenzprovinzen, den anderen, „eine vollständig neue Erscheinung“, bildeten die „slawischen Kolonien in den westlichen Industriegebieten“.

Nach der Volkszählung vom 3. Dezember 1881 zählte Preußen (damals 5104 Quadratmeilen groß) 18491220 Bewohner; davon sprachen (als Familiensprache) deutsch 8297360 Familien mit 15718656 Köpfen, polnisch, masurisch, kaszubisch 451274 Familien mit 2214888 Köpfen, außerdem wendisch 16490 Familien mit 82282 Köpfen, böhmisch, mährisch 12976 Familien mit 58880 Köpfen, litauisch 30770 Familien mit 136990 Köpfen, litauisch 38 Familien mit 414 Köpfen, wallonisch 2430 Familien mit 10788 Köpfen, eine andere als die deutsche Sprache 514023 Familien mit 2504192 Köpfen.

Preußen (Ost- und Westpreußen)	Polen	Deutsche
Polen	801372	666083
Brandenburg	16	2802136
Pommern	3077	1865292
Schlesien	719365	2589094
Sachsen	1	1945997
Westfalen	—	1603567
Rheinland	16	3164937
Hohenzollern	—	64422

In Sachsen, Rheinland, Brandenburg gab es 1861 nur eine verschwindend kleine Zahl Polen, in Westfalen gar keine, in Posen überwiegen die Polen beträchtlich die Deutschen. Von den größeren Städten wiesen nur Danzig 24, Posen 14006, Bromberg 114, Breslau 72, dagegen Berlin keine Polen auf.

Die Polen sind damals fast ausschließlich auf das geschlossene

Gebiet in Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, unter Einbeziehung kleiner pommerischer Grenzbezirke, beschränkt.

Fest steht ferner, daß die Landesteile mit starker slawischer Bevölkerung einen höheren Geburtenüberschuß aufweisen, als die deutschen Bezirke, allerdings aber auch eine sehr hohe Kindersterblichkeit.

Wie steht es im Jahre 1890, neunundzwanzig Jahre später? (Spätere amtliche Zahlen liegen leider noch nicht vor.) Die Gesamtzahl der männlichen Slawen und der Halbslawen ist auf 1 1/2 Mill., die der Slawen überhaupt auf 3 1/2—3 3/4 Millionen gestiegen.

Die geschlossenen Gebiete im Osten haben ihren Charakter bewahrt, vielfach ist das Slawentum infolge großer natürlicher Vermehrung und starker Auswanderung der Deutschen noch mehr in die Ueberszahl gekommen. Daneben aber hat allmählich seine große Umwandlung begonnen: „Die Städte im Osten, die vor einem Menschenalter noch kerndeutsch waren, werden polonisiert. Und eine zweite, ganz neue, aber rapid zunehmende Erscheinung tritt ein: Die Wanderung slawischer Arbeiter in geschlossenen Mengen nach den Industriebezirken des Westens.“

Im Jahre 1890, so führt Dix aus, finden wir bereits allein in den drei Regierungsbezirken Aachen, Arnberg und Düsseldorf über 60000 rein slawische männliche Personen, abgesehen von den gemischtsprachigen, in Berlin gegen 12000 männliche Slawen und in 15 westlichen Regierungsbezirken je über 1200. 19 nichtpolnische Kreise weisen bereits mehr als 50 polnische Schulkinder auf, der Kreis Gelsenkirchen allein rund 1500 polnische und deutsch-polnische Volksschüler. Die Zahl der slawischen Volksschüler im ganzen Staat beträgt 12 Proz., die der polnischen und kaszubischen Volksschüler auf dem Lande 15 Proz. der entsprechenden Gesamtzahlen; die slawischen und halbslawischen Schulkinder aller in Preußen vertretenen slawischen Sprachen bilden auf dem Lande rund 20 Proz. der deutschen Schulkinder (niebiger Schulen). Schon macht sich auch in Berlin-Brandenburg, Rheinland, Sachsen und Westfalen die steigende Zahl polnischer Volksschüler bemerkbar, und entsprechend beginnt hier, im Gegensatz zu der sonst ganz allgemeinen starken Abnahme, eine merklige Zunahme der Analphabeten.

Immer stärker wächst die Zahl der Polen im Westen; im Jahre 1897 sehen wir in nur 11 westlichen Kreisen plötzlich weit über 100000 Polen, d. i. über 8 Proz. der Gesamtbevölkerung dieser Kreise; in Gelsenkirchen und Neekinghausen zusammen ist die Zahl auf 58000 = 20 Proz. gestiegen. Auch hier stehen wir geschlossenen slawischen Niederlassungen, einer planmäßigen Verteilung oder vielmehr Vereinigung großer Massen slawischer Arbeiter gegenüber.

Zu den einheimischen Slawen gesellen sich in immer wachsender Zahl solche aus dem Auslande; im Jahre 1880 haben sich russische Einwanderer, ganz abgesehen von den Grenzprovinzen, auch schon in Berlin, Sachsen, Hannover, Hessen und Rheinland niedergelassen. Fünf Jahre später werden in Preußen gegen 100000 in Oesterreich und Rußland gebürtige Personen, zum

großen Teil russisch- und galizisch-polnische Arbeiter, gezählt. 1892 stellt G. v. Mahr eine Einwanderung von rund 14000 solcher Arbeiter in den vier Grenzprovinzen fest, und immer mehr werden in der Folgezeit ins Land geholt.

Neben der Vermehrung durch slawische Zuwanderung findet eine außerordentlich starke natürliche Vermehrung innerhalb der slawischen Bevölkerung statt. In den polnischen Kreisen der Monarchie finden wir im Jahre 1867 eine Geburtenziffer, die bis auf 5,5 Prozent steigt, und auch später, während des allgemeinen Steigens der Volksvermehrung, stoßen wir in diesen Gebieten auf die höchsten Zahlen trotz der auch im Westen herrschenden großen Fruchtbarkeit. Freilich hat die slawische Bevölkerung auch, von den Großstädten abgesehen, die höchste Sterblichkeit und namentlich Kindersterblichkeit, gleichwohl aber steht schließlich in Bezug auf die natürliche Bevölkerungsvermehrung der ganze slawische Osten fast geschlossen an erster Stelle. Den östlichen Kreisen schließt sich zunächst der Regierungsbezirk Arnberg mit der erstaunlich hohen Zahl von mehr als 18000 männlichen Vollblut-Polen an. Zu Arnberg gehört auch die große Polentolonie in Gelsenkirchen. Es folgen Magdeburg und Merseburg mit zusammen einer annähernd gleichen Zahl, demnächst Münster, Düsseldorf u. Insgesamt hatten im Jahre 1890 bereits 10 westliche Regierungsbezirke mehr als je 100 männliche Polen aufzuweisen. Auch Masuren, Wenden, Mähren und Tschechen sind in Arnberg in größerer Zahl vertreten; die Tschechen außerdem in Merseburg, Lüneburg, Wiesbaden und Düsseldorf, und ferner in Wiesbaden 111 Russen. Dazu kommen mehr als je 100 Deutsch-Polen in Arnberg, Magdeburg, Merseburg, Gildesheim, Münster, Düsseldorf und Köln, und Masuren in Münster, alles in allem gegen 100000 männliche Slawen und Halbslawen — ganz überwiegend aber reine Slawen — im Westen Preußens. So stand es im Jahre 1890. Heute ist die Zahl der Slawen dort bedeutend größer.

Als fester Kitt, der das Zusammenhalten ganz wesentlich fördert, ist für die Polen und Kasuben die katholische Konfession nicht außer acht zu lassen, zu der sich die erdrückende Mehrzahl bekennt. Der Klerus, der durchgängig national-polnisch gesinnt ist, übt auf die Masse einen außerordentlich großen Einfluß aus.

Wie erklärt sich die Ausbreitung des Polentums, dieser Vormarsch der polnischen Arbeitermassen nach dem Westen? Hören wir zuerst Dix:

Der Slawe ist in erster Linie der bedürftigste Arbeiter, bzw. im Osten auch der bedürfnislose Bauer. Als solcher erobert er sich seine Stellung, als Kind einer niederen Kultur bringt er im Kulturlande vor. In gewissem Sinne darf man wohl sagen: Unsere Slawen sind unser künftiger Stand. Wo kein deutscher Bauer zu leben vermag, da führt der polnische Bauer auf seiner Scholle ein elendes Dasein; wo der deutsche Landarbeiter die Scholle flieht, da kommt der Slawe über die Grenze und nimmt seine Stelle als schlechtestbezahlter Arbeiter im Lande ein; wo die deutschen Arbeitskräfte in der Industrie des Westens

Seuilleton.

Rheinlandstöchter.

Roman von C. Siebig.

„Mel-da —“ schwach wie ein Hauch fällt der Sterbende es nach, er versucht den Kopf zu heben; seine Frau schiebt ihm stützend den Arm unter. Nun kommt in die halbgebrochenen Augen ein Blick des Verständnisses, der Mund verzieht sich — er will lächeln — „Mel — w — o — w — —?“ Er tastet unsicher über die Decke, nun klammern sich seine eiskalten Finger um die eiskalten Finger der Tochter; er drückte sie mit ungeahnter Kraft.

Bitternd, lautlos schwant Melda hin und her, gewaltsam niedergezogen sinkt sie am Bett in die Knie. Der Griff des Sterbenden wird fest und fester, er krallt sich förmlich ein —

„Mel — — — ah —!“ — — — —
Der Griff läßt plötzlich nach, er wird locker, ganz lose — zwei, dreimal ein seltsames Köcheln — die beiden Frauen halten den Atem an und lauschen. Man hört das Ticken der Uhr nicht mehr, wohl aber vorsichtige Schritte draußen auf der Treppe — Melda hat die Thür nicht hinter sich geschlossen, sie knarrte jetzt leise — der Medizinalrat kommt, hinter ihm Konrad Dallmer, zuletzt die Wladg.

Der Bürgermeister drängt sich ungeduldig vor — „Joseph, alter Junge, was machst Du für Ge?“ — Das Wort erstickt ihm im Munde, er prallt zurück — „lieber Bruder“ — mit angewollter Frage in den Augen sieht er den Arzt an;

der thut nur einen kurzen Blick und neigt dann den Kopf bedeutungsvoll — „Es ist zu Ende!“ — — — Zu Ende! Ein paar kurze Worte, nur geflüstert, und doch lauter als Donnerhall.

„Zu Ende — was — wer?“
Wie eine Rasende springt Melda von den Knien auf — „Ihr Lügler!“ Sie steht zornfunkelnd um sich, sie reißt den Kopf des Toten mit beiden Händen empor. — Der Mund steht offen, kein Laut, kein Atem mehr — — — „Hal!“ Mit einem furchtbaren Schrei läßt sie das schwere Haupt zurück in die Arsen fallen. Es ist ein Schrei, der den Hörern durch Mark und Bein geht. „Ich hatte Dich vergessen — Vater — Vater!“

Man hatte bescheidene Traueranzeigen auf dünnem Papier mit schwarzen Rändchen herumgeschickt: —

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren heißgeliebten Vatern, Vater und Bruder, den königlichen Regierungsrat Herrn Joseph Dallmer, nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

Um stilles Beileid bitten und so weiter.
Das war so der gewöhnliche Traueranzeigenstil; der eine setzte vor das „heißgeliebt“ noch „unvergessen“, der zweite vor das „nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden“ noch mit „christlicher Geduld“ — und so fort einige Varianten, je nachdem man für die Druckkosten auszugeben wünschte.

Der Tote lag still und friedlich in seinem Sarg oben in der Schlafkammer. Man hatte erst lang um ihn herum gewirtschaftet und gepoltert, das zweite Bett hinausgeschafft und die übrigen Möbel auch, die Wähe in die Mit- gerichtet

und ein paar grüne Topfgewächse herum arrangiert. Es sollte doch nett aussehen.

Frau von Osten, geborene Röder, hatte einen herrlichen Kranz geschickt und einen Niespalmenwedel mit weißem Rosenbouquet. Sie war auch selbst gleich auf die Nachricht gekommen, sie weinte mit der in Schmerz aufgelösten Mätin und saß wohl über eine Stunde; Melda hatte sie nicht gesehen, die war oben bei ihrem Vater.

„Wenn Sie Melda sehen wollen, müßten Sie sich schon heraus bemühen, liebe Frau von Osten; sie ist nicht zu bewegen, vom Sarg fortzugehen, ach, ach!“ jammerte die Mätin.

„Ich möchte wohl — aber nein, nein!“ — Die junge Frau wehrte verlegen ab. „Sie nehmen's mir nicht abel, aber ich möchte jetzt keinen schrecklichen Eindruck haben, es könnte meiner Felicitas schaden; ich habe doch keine Kränze — und sie ist jetzt ohnehin so unruhig — ich will auch lieber gehen — der Tod ist immer so schrecklich!“

Sie hatte recht, der Tod ist immer schrecklich. Was man von einem seltsamen Entschlafenen spricht, ist ein Märchen.

Die Läden waren am Tag geschlossen, damit keine Sonne hereinprallte; ein schwerer Geruch von Chlor und wehenden Kränzen zögerte zwischen den vier kalten Wänden. Melda saß unbeweglich neben dem Vater, den schweren Kopf vornüber geneigt, den glanzlosen Blick in das stille Gesicht bohrend. Mitunter nur lehnte sie die glühende Stirn an die eiskalte Hand des Toten, die rote Schnarre über der Augenbraue brannte wie Feuer! Sie rührte vom Sturz gegen die Stuhlkante her — nein, sie war ein Rainszelen, ein Mal der Schande, ihr aufgedrückt für ewig! Die Tochter hatte den, der da lag, vergessen — über der eigenen Begier den Vater vergessen — pfui, o Schmach! —

Mit verzweiflungsvollem Stöhnen preßte Melda ihre